

Werk

Label: Periodical issue

Ort: Berlin

Jahr: 1899

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?523137273_0001|log47

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die Denkmalpflege.

Herausgegeben von der Schriftleitung des Centralblattes der Bauverwaltung, W. Wilhelmstraße 89.
Schriftleiter: Otto Sarrazin und Oskar Hofsfeld.

I. Jahrgang.
Nr. 8.

Erscheint alle 8 bis 4 Wochen. Jährlich 16 Bogen. — Geschäftstabelle: W. Wilhelmstr. 90. — Bezugspreis
einschl. Abtrages, durch Post- oder Streifbandzusendung oder im Buchhandel jährlich 8 Mark; für das
Ausland 8,50 Mark. Für die Abnehmer des Centralblattes der Bauverwaltung jährlich 6 Mark.

Berlin, 21. Juni
1899.

[Alle Rechte vorbehalten.]

Alte Wandmalereien in Ostpreußen.

Als der Deutsche Ritterorden in dem noch heidnischen Preußen 1255 die Burg Königsberg erbaut und mit Hilfe des Markgrafen Otto von Brandenburg 1266 die Brandenburg gegründet hatte, die geeignet war eine Blockade von Königsberg auf dem linken Pregelufer zu verhindern, da fehlte ihm zwischen beiden zu weit von einander entfernten Punkten noch eine Etappe, und er baute in der ersten Hälfte der siebziger Jahre auf der Nehrung die schon 1264 geplante Burg Lochstedt. Sie hatte dasselbe Bauprogramm wie die Marienburg: beide waren Comthurstütze; dieselben künstlerischen wie technischen Kräfte müssen hier wie dort gewirkt haben, an beiden wurde gleichzeitig gebaut, beide haben, wie Steinbrecht bemerkt, die gleichen Raumbildungen und Raumverhältnisse, und an beiden finden sich dieselben Formsteine und Backsteinzierathen.

In Lochstedt wurde 1895 beim Reinigen der geweißten Wände der Comthurwohnung durch einen Maurer eine Temperamalerei bloßgelegt, die ich, durch die Güte des dortigen Pfarrers Heger gleich aufmerksam gemacht, als einen Engel erkannte. Da sich dieser Engel in einer Ecke des Comthurrenters befand, so ließ ich auf Ausmalung des ganzen Remters schließen, und ich legte mit Hilfe meiner Frau, des Pfarrers und Lehrers unter mehr als einem Dutzend Kalktünchenschichten überall an den Wänden Theile biblischer Darstellungen bloß. Auf Mittheilung an Baurath Steinbrecht besichtigte dieser den Fund und ließ die Malereien auf Kosten des Vereins für die Herstellung und Ausschmückung der Marienburg durch die Maler Ebeling und Glinka völlig bloß und wieder mit Tempera festlegen. Sodann wurden Pausen und Nachbildungen davon angefertigt.

Der besondere Werth dieser von Steinbrecht in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts gesetzten Malereien liegt nach ihm darin, daß sie die ältesten ihrer Art in der Provinz sind und daß sie, gut erhalten und beim Aufmalen der Erfindungszuthat nicht bedürftig, ein einheitliches, künstlerisch und archäologisch werthvolles Denkmal abgeben, welches in dem vielbesuchten Lochstedt recht zur Geltung kommt. „Obwohl dem Figürlichen der Malerei anatomische Ungeschicklichkeiten anhaften, so ist sie doch dadurch anziehend, daß der Ausführungsfleiß über handwerkliche Mache hinausgeht und der Erfindungsgeist der Darstellungen über dem Schablonenhaften steht. Am Vollkommensten ist das Ornamentale behandelt . . .“

In den Malereien des Comthurrenters sind acht biblische Gegenstände behandelt, auf deren Reihenfolge kein Gewicht gelegt zu sein scheint; mir wenigstens ist es unmöglich, eine bestimmte Anordnung der Gemälde festzustellen. Der Inhalt ist der folgende:

Wand nach dem Dienerstübchen zu: 1. Die Verkündigung Mariä. Vor einem gothischen Betpulte sitzt links in Lebensgröße Maria mit dem Heiligenschein in blauem Gewande; ihr gegenüber Engel Gabriel, die Worte „*ave maria gratia plena dominus tecum*“ in gothischen Minuskeln auf einem Spruchbände vor sich. — 2. Ueber einer durchgebrochenen Thür, die nach dem Dienerstübchen führt, befindet sich eine mir z. Z. noch räthselhafte Darstellung, die Steinbrecht auf den Hauptmann v. Kapernaum deuten möchte: links sieht man einen Burghor mit Fallgatter und davor einen schlanken Mann im grünen Kleide mit einem Schwerte. Zu ihm neigt sich ein vornehmer Greis mit ausgebauchter, oben spitzer Kopfbedeckung, hinter dem ein Mann und eine Frau stehen. — 3. Der Verkündigung gegenüber ist die Kreuzigung dargestellt. In der Mitte Christus, dessen Blut zwei Engel auffangen. Zu Seiten die beiden Schächer, auf deren einen schon ein Teufelchen wartet, bis er seine Seele aushaucht. Dazwischen schwer lesbare Spruchbänder. Darunter das Volk zu Pferde und zu Fuß, das Ganze ein sehr reizvolles Bild. — Unter dem die Last des Gewölbes aufnehmenden Kragstein in der Mitte ist zur Versinnbildlichung der Tragfähigkeit desselben ein kleines Männchen in drolliger Stützstellung hingemalt. — Zwischen

dem Kragstein und der Fensterwand: 4. Der hl. Christophorus geht, das Christkind auf der Schulter, auf einen Baum gestützt durch den Fluß, in dem ein gut gezeichneter Delphin schwimmt. Ein Einsiedler hält dem Heiligen einen Gegenstand, vermuthlich ein Licht entgegen. Christophorus ist beinahe doppelt lebensgroß. — Fensterwand dem Burghofe zu: 5. „Moses empfängt von Gott Vater die Gesetzestafeln“ und „Opferung Isaaks“: ein Engel entwindet Abraham das zur Opferung bestimmte Schwert. In der Mitte der Holzstofs. — 6. Auferstehung Christi. Die geharnischten, mit Topfhelmen versehenen Wächter schlafen. Das Grab ist ein ornamentirter Stein, über den Christus, die Siegesfahne in der linken Hand, hinwegsteigt (zwei Drittel Lebensgröße). — 7. Zwischen den beiden jetzigen Fenstern finden sich u. a. große Ketten gemalt. — 8. Der in Roth gekleidete Erzengel Michael (mit 6 Flügeln in Gestalt eines Seraphs) hält in der linken Hand ein Wappen (einen oben rechteckigen, unten gerundeten Schild, roth mit weißem Kreuze); seine Rechte schlägt mit dem Schwerte auf den neunköpfigen Drachen ein.

Das Dienerstübchen neben dem Comthurrenter und die Comthurstube, in der man ebenfalls Malereien vermuthen durfte, sind alsdann auch gereinigt worden. Dabei kamen in ersterem die drei Weisen aus Morgenland, das Christkind in der Mutter Schoß verehrend, und Ritter Georg, auf einem Schimmel den Drachen tödtend, zum Vorschein; im Hintergrunde die zu erlösende Jungfrau Aja. In der Comthurstube sind die Malereien weniger klar erhalten. Hier scheinen nur profane Gegenstände behandelt worden zu sein: Rittergestalten mit Lanzen und Schilden scheinen, zu je dreien gepaart, in die spitzbogigen Felder gemalt zu sein. Darunter zieht sich in halber Wandhöhe ein launiger Thierfries um die Wände herum.

Längs der Rippen in diesen Räumen laufen Ornamente; die Spitzbögen sind mit Krabben umsäumt und die Gewölbefelder mit Rankenwerk ausgefüllt; die einst mit Möbeln bestellten Wandtheile zeigen ein rothes Teppichmuster mit Löwenköpfen. Hoffentlich veröffentlicht sie Steinbrecht, in dessen Händen sich die Aufnahmen befinden, und der in der Marienburg auch einen Theil der Lochstedter Malereien in einer den Verhältnissen angepaßten Weise nachgebildet hat, bald in einem besonderen Werke.

Der Zeit nach folgen auf Lochstedt wohl die Temperamalereien, welche im Dome von Königsberg noch unter der zolldicken Kalktünche schlummern. Gelegentlich wird einmal etwas davon gefunden; so bei der Wiederherstellung (d. h. Weißung!) im Jahre 1833; so 1856, wo Hagen auf einem Pfeiler eine Malerei fand und sie durch den Maler Füllhaas aufnehmen ließ. Das Bild stellt mehrere Ritter dar, die ihrer Ausstattung nach ebensowenig wie die darüber in friesartiger Anordnung dargestellten Stürmenden zum Deutschen Orden gehörten; sie können aber aus Deutschland zugezogene Hilfskämpfer sein. Ob man die weissen, faltigen Flächen mit Bujack (Sitzungsberichte der Alterthumsoges. Prussia 1887/1888) für Segel halten soll, ist fraglich: ein Copist, der in der Geschichte des 14. Jahrhunderts nicht Bescheid weiß, kann leicht irren.

Sodann folgen die kürzlich aufgedeckten Temperamalereien in der unter dem Hochmeister Winrich von Kniprode in der Blüthezeit des Deutschen Ordens wieder aufgebauten Pfarrkirche zu Wehlau, die in das Jahr 1380 gesetzt wird. Bei ihrer Wiederherstellung 1894 bis 1896 wurden in der Leibung des Kircheneinganges in dem Spitzbogen unter dem Thurme Wandbilder freigelegt, die anscheinend mit großer Schnelligkeit und doch mit voller Sicherheit auf den frischen Putz gemalt sind. Steinbrecht wird sie im nächsten Hefte der Sitzungsberichte der Alterthumsogesellschaft Prussia veröffentlichen, mir sei erlaubt hier anzuführen, daß auf der südlichen Leibung zwei Vorgänge: Christus am Oelberg und Judas' Verrath dargestellt sind. Hierunter scheint eine friesähnliche Anordnung von Heiligen gestalten vorhanden gewesen zu sein. Auf der gegenüberliegenden Bogenleibung sind gleichfalls zwei Vorgänge dargestellt: unten die Kreuzigung Christi, oben die Krönung Mariä. Die Kreuzigung ist vor allem wichtig, weil sie die höchst seltene Darstellung der

*) Bericht Steinbrechts vom 4. Januar 1896 an den preussischen Cultus-Minister. Ueber Lochstedt vgl. auch Steinbrecht, Die Baukunst des Deutschen Ritterordens II, und A. Bötticher, Die Bau- und Kunstdenkmäler in Ostpreußen, Heft I Samland.

Maria mit einem Bündel der Marterwerkzeuge enthält. Dieser Scene des höchsten Leidens ist im Bilde darüber die höchste Verklärung entgegengesetzt: Christus krönt Maria zur Himmelskönigin.

Die Krönung der Maria ist auch der Gegenstand einer Wandmalerei, die durch Steinbrecht und mich im Auftrage des Bischofs von Ermland in der Burg Heilsberg versuchsweise freigelegt worden ist, und deren Aufdeckung hoffentlich weitere Freilegungen und Ausmalungen in dieser herrlichen Burg im Gefolge haben wird.

Auch im Dome zu Frauenburg wurden Malereien im Chore aufgedeckt, welche die vier lateinischen Kirchenlehrer vorstellten. Leider sind diese Bilder durch Uebermalung eines Nichtsachverständigen entstellt worden, sodafs von ihrer einstigen Schönheit und Würde wenig mehr zu sehen ist.

In den Kirchen war es Gesetz der katholischen Kirche, neben den üblichen Weihekreuzen die zwölf Apostel, meist überlebensgrofs, darzustellen. Sie hatten Spruchbänder, auf denen je eine Phrase aus dem apostolischen Symbolum verzeichnet war, und erfüllten so den Zweck, das Volk mit dem Texte dieses catechetischen Hauptstückes bekannt zu machen. Diese Wandmalereien sind nun allerdings meist handwerksmäfsig gefertigt, ohne jedoch in ihrer Ornamentation eines gewissen Reizes zu entbehren: So fanden sich bei der Wiederherstellung der Kirche in Falkenau 1896 bei dem Ablösen des Putzes einige Ueberreste von Darstellungen der Apostel Matthias und Paulus, welche auf eine Ausmalung der ganzen Kirche in der gleichen Weise schliessen lassen. Sie standen auf einem gemalten gelben Fliesenboden innerhalb einer gemalten Architektur, die in Ziegelschichten (lauter Läufer) bestand und je zwei vergitterte Rundbogenfenster hatte. Ueber derselben erhoben sich niedrige Tudorbogen in gelb und grau, die in Fialen mit Kreuzblumen endeten und beim Zusammenschnitt niedrigere Fialen hatten, ganz in der Art und Weise, wie Alwin Schultz (Deutsches Leben, 1892, gr. Ausg.

Abb. 168) die Zunftkanne der Bäcker in Breslau darstellt. So wurden unter der Kalktünche in Marienfelde und in Pettelkau Apostelgestalten gefunden, und so sind solche noch unter dem weissen Anstrich der malerisch auf hohem Pegelufer oberhalb Königsbergs belegenden Kirche in Arnau erhalten.

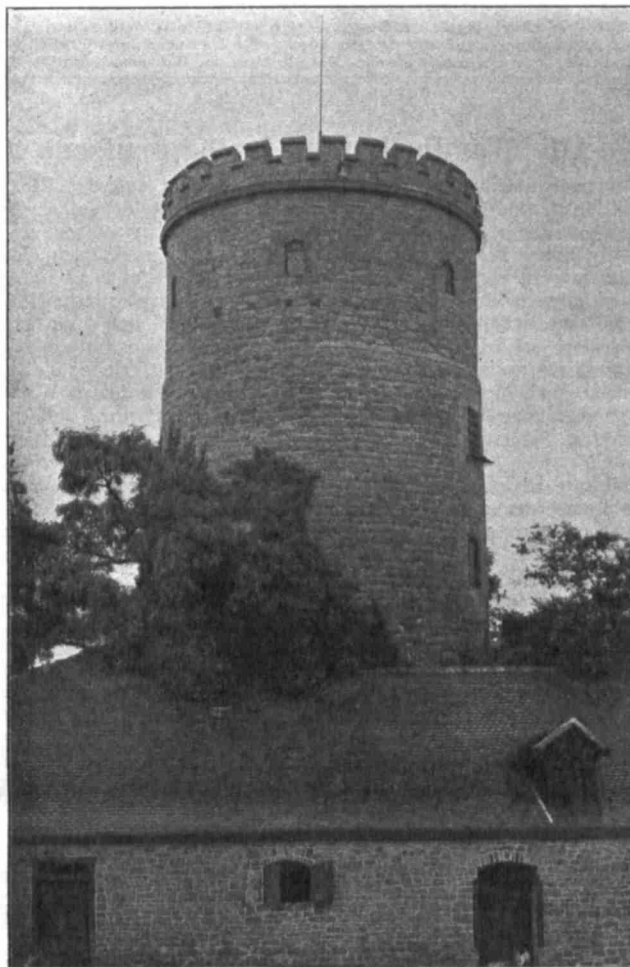


Abb. 4. Schloß Schkopau a. d. Saale.
Neuzeitliche Zinnen am alten Bergfried.

Derartige Wandmalereien befinden sich hier zu Lande noch an vielen Orten unter der zoll-dicken, schichtenweisen Tünche, und ich habe sie auf meinen häufigen Reisen durch die Provinz auch vielfach festgestellt. Es gilt aber nun, diese Malereien auch dauernd zu erhalten. Im katholischen Ermland ist die Erhaltung selbstverständlich: jeder katholische Geistliche ist hocheifrig, wenn man in seiner Kirche Farbenspuren, Malereien oder gar Weihekreuze findet. Er ist auch gern bereit sie wiederherstellen zu lassen. Anders der evangelische Geistliche: ihm ist häufig schon die Gestalt der Maria anstößig, geschweige denn Christophorus und andere Heilige, die sich in evangelischen, einst katholischen Kirchen vorfinden. Da gilt es, langsam aber stetig dahin zu wirken, daß auch hier mehr Sinn für die Kunst der Väter Platz findet und mehr Duldung für Darstellungen, die dem kirchlichen Bedürfnisse der alten Zeit entsprachen. Vor allem aber möchte ich die Baubeamten und Architekten bitten, daß sie ihre Kirchen- und Burgenuntersuchungen auch auf die Wandmalereien ausdehnen. Die Mühe ist gering, und im Nothfalle läßt sich die bloßgelegte Stelle in einer Viertelstunde wieder zustreichen. Und um hier zum Schlusse gleich auf ein bestimmtes Beispiel hinzuweisen, so sei der Dom in Königsberg genannt. Er müßte vor seiner in Vorbereitung begriffenen Wiederherstellung genau untersucht werden; die sich zweifellos in ihm findenden Wandmalereien aber werden, wo irgend möglich in den Originalen, jedenfalls aber in erhalten sein.

Ad. Boetticher.

Wie sollen wir unsere Burgruinen erhalten?

(Schluß.)

Sind ganze Mauertheile zu erneuern, so sollte einerseits das Neue in seiner Erscheinung, in künstlerischer und technischer Beziehung mit Aufmerksamkeit zu dem Alten gestimmt, andererseits der Vertheidigungs- oder Gebrauchszweck der Bauformen und Bau-theile genau bestimmt und stets berücksichtigt werden; dann aber sollte bei Erhaltungsarbeiten auch stets das Neue kenntlich gemacht werden durch klares Anzeigen, wo Alt und Neu sich trennen, und womöglich auch durch jedermann verständliche und sichtbare Inschriften. Denn nichts beleidigt den Freund und Kenner solcher Ruinen mehr als die Verwischung der geschichtlichen Wahrheit, als der Ersatz der etwa baufällig gewordenen Theile durch unverstandene neue Flickarbeiten. Eine derartige Vermischung des Alten mit neuer Zuthat, auch wenn sie gut entworfen ist, ist nur geeignet, das Publicum zu verwirren und dem Forscher seine Arbeit schwerer, oft ganz unmöglich zu machen.

Am schlimmsten sind, um eine bestimmte Einzelheit zu nennen, bei ganzen oder theilweisen Wiederherstellungen meist die Zinnen fortgekommen. Kleine, niedrige Zacken sind an die Stelle der kühnen Windberge getreten, deren Aufgabe doch war, daß jede einzelne Erhöhung wenigstens einen Vertheidiger decken sollte. Man sehe sich bei Burg Breuberg im Odenwald (Abb. 5), bei Schkopau (Abb. 4), bei der Rudelsburg, der Leuchtenburg in Sachsen, bei Stolzenfels und den meisten der wiederhergestellten Rheinburgen die kleinlichen

Zinnen an und vergleiche damit echte, alte Zinnen, z. B. an den Stadthorthürmen in Saalfeld, an der Schönburg (Abb. 6), bei Merseburg, bei Hohlfels in Nassau oder Sprechenstein und Taufers in Tirol: hier gewaltige einfache Formen von wuchtiger Erscheinung und thatsächlicher Brauchbarkeit, dort unruhige Zacken, kleinlich gegen die gewaltigen Baumassen der alten Theile und unsinnig, sobald man ihren Zweck ins Auge faßt. Der Zweck eines jeden Bau-theiles sollte also bei seiner etwaigen Ergänzung sorgfältig berücksichtigt werden.

Ist das Erwünschte gegen die Zerstörung der Burgruinen durch Naturkräfte gethan, so verbleibt die Sorge der Abwehr roher, zerstörender Menschenhände. Ueberall fast sind die Ruinen ihrer bezaubernden Lage und ihrer geheimnißvollen Erscheinung wegen das Ziel von Tausenden von Ausflüglern. Diesen zu Liebe baut ein unternehmender Wirth, ein Verein aus einer benachbarten Stadt gern ein stehengebliebenes Gewölbe aus oder deckt über die leeren Mauern eines alten Burghauses ein Dach, selbst wohl auch gut oder schlecht ein paar Balkenlagen ein u. dgl. m. Zu solchen kleinen Bauten braucht man natürlich keinen Architekten; dadurch wirds ja nur theuer, ein guter Mauermeister aus der nächsten kleinen Stadt macht die Sache viel billiger, besonders wenn er von den umherliegenden Steinen ohne weiteres nehmen darf. So ging es, und so geht es, und was bei solchen Bauten herauskommt, kann man sich denken: un-

zählige Ruinen sind dadurch verschlimpft worden. Wenn dann das Schankgeschäft geht, wie z. B. auf der Rudelsburg, werden die Einbauten größer und überwuchern mehr und mehr die alten Bauteile, bis der wunderbare Eindruck der alten Mauern durch neue Putzflächen und „schön“ gestrichene Holzbauten in dem geschmackvollen Stile, der jetzt in unseren Landstädten im Schwange ist, entstellt und rettungslos verloren ist. Zum Glück sind ja die alten Massen gewöhnlich so gewaltig, daß sie nicht leicht todt zu machen sind, die Stimmung wird aber jedesmal verdorben. Auch die Ausflügler, die sich an solchen Punkten zusammenfinden, sind nicht immer feinfühlig genug, um Achtung vor den zertrümmerten Resten zu haben. Steine von den Mauern zu kippen oder den Berg hinab zu rollen, ist vielfach ein beliebtes Vergnügen der Jugend. Namen, anständige und unanständige Inschriften zu hinterlassen, scheuen sich auch die Alten nicht. Dem kann natürlich nur durch allgemeine Verurtheilung der Zerstörer und dadurch, daß das Publicum die nöthige Aufsicht selbst übernimmt, nach und nach vorgebeugt werden. Die sich mehrenden Scharen der Besucher verlangen dann wieder bequemere Zugangswege. Zu ihrer Herstellung wurden in hundert Fällen munter Bauschutt und lose Steine zusammengetragen, Gräben ausgefüllt, Mauerreste eingeebnet und mehr und mehr das ursprüngliche Bild und die Spur des alten Zustandes zerstört.

Eine erste Forderung sollte also sein, die Wirthshäuser ganz und unbedingt aus dem Innern der Ruinen zu verbannen, es wird sich immer in nächster Nähe für die Erquickung des Wanderers eine Unterkunft erbauen lassen, wie solches bei der Wartburg, sehr zum Vortheil für beide Theile, geschehen ist. Ist das durch bestehende Rechtsverhältnisse nicht möglich, so sollte wenigstens der Ausbau alter Theile für derartigen Gebrauch von Sachverständigen geleitet werden und im Geiste der Alten und in bescheidener Zurückhaltung erfolgen. Eine zweite Forderung sollte sein, daß die Führung der Zugangswege möglichst den alten Verhältnissen entsprechend vorgenommen wird, damit nicht, wie z. B. bei der Burg Wertheim a. M., durch einen solchen rücksichtslosen Neubau der Eindruck für den Nahenden ein vollständig falscher wird.

Die früher so häufige Usitte, die Ruinen als Steinbrüche zu benutzen, die für unendlich viele von ihnen zum Verhängniß wurde, dürfte heute wohl ein für alle Male verschwunden sein, aber gleichwohl werden auch heute noch einstürzende Theile, kleinere Reste von Außenmauern (z. B. am Rhein) gern als Dung in die Aecker und Weinberge usw. gebracht; Aufmerksamkeit in dieser Richtung würde daher nicht überflüssig sein.

Sind in vorstehendem einige der Feinde unserer ehrwürdigen, alten Burgmauern genannt, sind unmaßgebliche Vorschläge zu ihrer Bekämpfung gemacht worden, so muß ich zum Schluß hervorheben, daß mir nichts ferner liegt, als etwa überall sauber aufräumen zu wollen. Im Gegentheil: gerade daß das heute nur zu oft geschieht, ist der Fehler. Der größte Reiz der Ruinen liegt in den grünmücherten, zerrissenen und geborstenen Mauern, in den geheimnißvoll dunklen Kellern und Gängen, in dem malerischen Gegensatz zwischen der ewigen jungen Natur und dem altergrauen Menschenwerke. Die Erhaltung muß sich also so weit wie möglich gerade auf die Förderung dieses Bildes richten. Ich verlange einen Künstler für ihre Ausführung, der malerisch und poetisch zu empfinden vermag. Die platte Nützlichkeit ist ja zum Glück bei diesen Resten verloren gegangen. Nur aus idealen Gründen bleibt der Bestand dieser Zeugen unserer vaterländischen Geschichte zu erhalten und ihr Tausenden im Volke theuer gewordenes Bild vor der Verwischung durch nüchterne Alltäglichkeit und vor weiterer Zerstörung zu bewahren. Das läßt sich aber bei gutem Willen und bei einem kräftigen und verständnißvollen Einfluß auf solche Arbeiten seitens der Fachgenossen erreichen, auch da, wo umfassende Erhaltungsarbeiten weitgehende Eingriffe verlangen. Niemals sollten solche Arbeiten dem Handwerker überlassen bleiben; denn er kann beim besten Willen nicht alle die widerstreitenden Erwägungen berechnen und hat nicht Zeit und Gelegenheit, die erforderlichen Vorstudien, deren Nothwendigkeit er meist garnicht begreifen wird, zu machen. — Anders liegen die Dinge bei völligen oder theilweisen Wiederherstellungen; zu solchen behalte ich mir vor, in einem späteren Aufsatz An-

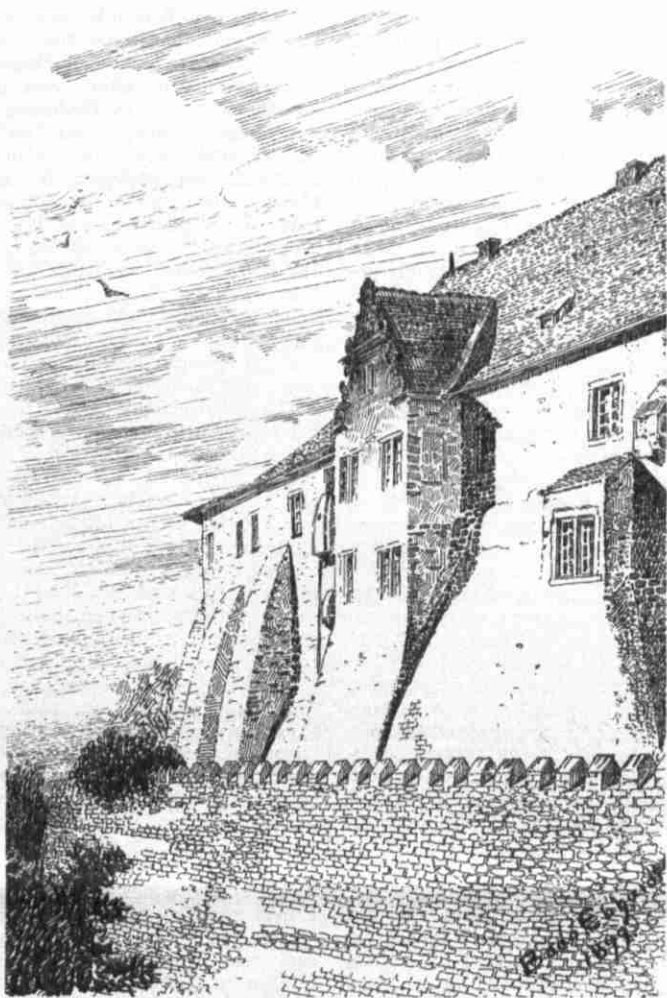


Abb. 5. Von der Burg Breuberg im Odenwald. Neue Zinnen in Brüstungshöhe.

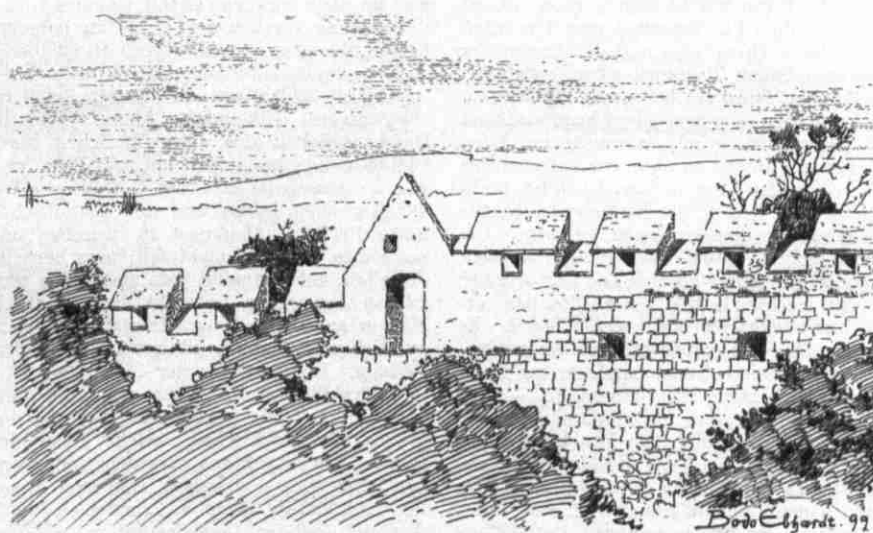


Abb. 6. Alte Zinnen der Vorburgmauern der Burg Schönburg bei Naumburg a. S.

Bodo Ebhardt, Architekt.

Die Herstellung von Kirchen und ihre verschiedenen Richtungen.

Von Professor Dr. A. Haupt in Hannover.

Der Begriff der Herstellung alter Bauwerke hat sich in den letzten Menschenaltern, überhaupt im 19. Jahrhundert, fortwährend geändert; es ist anzunehmen, daß er heute zu einer gewissen Festigkeit gelangt ist, welche verbürgen mag, daß er für eine längere Zeit weiteren Schwankungen in seiner Auffassung nicht mehr unterworfen sein wird. Freilich wird es noch einiger Arbeit bedürfen, bis dieser mühsam gewonnene feste Begriff sich auch unbeschränkte Geltung verschafft haben kann; vorläufig wird er von mancher Seite noch keineswegs als richtig anerkannt, theilweise sogar heftig bekämpft.

Das Bedürfnis zur Herstellung eines älteren Bauwerks pflegt der Regel nach infolge von Verfall und Zerstörung durch das Alter oder durch äußere Einflüsse einzutreten. Jedoch geben häufig genug auch geänderte Bedürfnisse, gesteigerter Raumbedarf, ja selbst gesundheitliche Anforderungen, geänderte Umgebung, kurz die mannigfaltigsten Dinge Veranlassung dazu, gleichzeitig die künstlerische Gestalt des Ganzen, die die Harmonie eingebüßt hat oder sonst Bedenken erregt, wieder dem ästhetischen Bedürfnisse anzupassen. Dieser Ausgangspunkt ist deshalb von Wichtigkeit, weil von ihm aus die Beteiligten meist die ganze Angelegenheit betrachten, und weil die Wahl der Mittel zur Erreichung des erstrebten Zweckes wie die der ausführenden Personen gewöhnlich von ihm völlig abhängt. Die allermeisten Bedenken, welche gegen die Ausführung einer Herstellung erhoben werden müssen, die schmerzlichsten Fehlgriffe, welche dabei begangen werden, gehen aus diesen Anfängen hervor, da es den Beteiligten der Regel nach nur auf die Erreichung ihrer von den künstlerischen Dingen ganz unbeeinflussten praktischen Absichten ankommt, und sie im Verlauf solcher Entwicklungen gerade die sie hemmende Rücksicht auf Kunst und Alterthum auf das gründlichste verabscheuen lernen.

Die lehrreichsten und mannigfaltigsten Uebungsbeispiele hierfür geben uns unsere alten Kirchen. Während Profanbauwerke wie Geschlechter der Menschen kommen und gehen, während gerade in den letzten Jahrzehnten massenhaft verschwindet, was frühere Jahrhunderte uns auf diesem Gebiete überliefert haben, unaufhaltsam und unwiederbringlich, stehen unsere kirchlichen Gebäude wenigstens einigermaßen fest, steinerne Merkzeichen und ernste Gedächtnispunkte im schäumenden Wirbelstrom des Menschentreibens. Sage und Geschichte rankt um ihre Mauern, die mächtigsten Ereignisse der Vergangenheit haben Erinnerungszeichen an ihnen zurückgelassen, uralte Geschlechter haben hier gebetet und sind in ihnen oder um sie bestattet, längstvergessene Namen reden von ihren Wänden und aus ihren Denkmälern. Das ist ihre Bestimmung und ihr Werth, demnach auch das, was ihnen erhalten bleiben muß, neben dem, was meist in erste Linie tritt, wirklich oder angeblich, ihrem Werthe für die Kunst und ihre Geschichte.

Aus diesen Erwägungen ergibt sich denn die Antwort auf die Frage: „Was heißt Herstellen einer Kirche überhaupt?“

Wie oben gesagt, diese Antwort ist eine lange schwankende gewesen. Wenn man im 16. Jahrhundert in Mailand die baufällig gewordene großartige althristliche Kuppelkirche San Lorenzo derart hergestellt hat, daß man auf den alten Fundamenten und dem alten Grundrisse unter Beibehaltung des Aufbauplanes und der Anordnung der früheren Kuppeln einen prächtigen Renaissancebau errichtete, so sind wir heute kaum undankbar für diese besondere Auffassung, die uns zu etwas Einzigem verhalf; sie würde aber heutzutage in einem ähnlichen Falle nicht mehr zulässig sein, vielmehr mit allen Kräften bekämpft werden müssen. Heute würden wir entscheiden: Man baue das Neue, aber lasse uns das Alte! — Von jeher ist, theilweise sehr zum Schaden der älteren Kunst, die herrschende Kunstrichtung der gefährlichste Feind der überwundenen gewesen. Die italienische Renaissance dürfte zuerst dieser Feindschaft Ausdruck gegeben haben, sie, die das ganze Mittelalter als eine Zeit barbarischer Kunstformen hafte, welche das leuchtende Bild der Antike, des vergötterten Römerthums mit häßlichem Schleier verhüllt habe. Es tritt dort denn auch zum ersten Male die grundsätzliche Verschiedenheit des romanischen und germanischen Kunstcharakters zu Tage; man hafte die Gothik insbesondere auch als germanisch, als unrömisch.*) Dieser Gegensatz erklärt es, daß im Norden die neue Renaissance bis ins 18. Jahrhundert sich mit dem Mittelalter recht gut vertrug und verständigte. Es war das Neue doch so sehr im Sinne des letzteren umgeformt und gut deutsch geworden, daß wir bis zum Anbruche der ganz „neuen“ Zeit, bis zur Revolution, über Barbarei auf unserem Gebiete kaum zu klagen haben.

*) Es ist merkwürdig, zu sehen, wie heute wieder einmal der Germanismus in der Kunst den Romanismus niederzuwerfen beginnt, und wie wir heute einem neuen Zusammenbruche des romanischen Wesens beiwohnen, vielleicht einem solchen, aus dem es sich niemals wieder zu einer herrschenden Rolle emporraffen wird.

Von der Revolutionszeit an, von dem Wiedererwachen des klassischen Alterthums her datiren jene leidenschaftlichen Bestrebungen, welche unter dem Banner: „Luft und Licht“, „Kampf gegen das finstere Mittelalter“ und mit ähnlichen Schlagworten in der künstlerisch so öden Biedermannszeit, der Periode der Herrschaft des Philistertums, jenen beklagenswerthen Kampf gegen Stadtmauern und Burgen, alte Häuser und Kirchen, gegen Dome und Denkmäler geführt haben, der uns unendlicher Schätze beraubte vom Goslarer Dom und Kölner Sacramentshäuschen bis zum Neuen Lusthause in Stuttgart und zum Rathssaalgitter in Nürnberg. Die Zeit der „Aufklärung“ ist eine Zeit des Jammers auf diesem Gebiete geworden. Die Bahnbrecher der neuen französischen Freiheit begannen mit der Zerstörung der Bastille, des Schlosses Madrid und zahlloser herrlicher Schloßgebäude in Frankreich und endeten ihr Werk mit „Alignements“, denen das Mainzer Schloß und die Liebfrauenkirche wie die Favorite daselbst und so vieles sonst, fast der Speierer und Wormser Dom zum Opfer fallen mußten.

Da entdeckten einzelne Pioniere der Kunstgeschichte die Schönheit des Mittelalters, insbesondere des „germanischen“ Baustils. Kölner Dom, Straßburger und Freiburger Münster wurden Ideale der langhaarigen „deutschen“ Jugend, die mittelalterlichen Baugedanken feierten eine gewaltige Auferstehung. Es bildeten sich Werkstätten und Schulen heraus, die die mittelalterliche Formgebung neu belebten und übten, große Meister durchtränkten zahlreiche Schüler mit dem Begriffe der alleinseligmachenden Gothik, Wanderprediger fascinirten die Gebildeten für das neue Alte, die romantische Dichterschule umhüllte den nüchternen Verstand der Philister, der so lange geherrscht, mit dem einschläfernden Weihrauchnebel ihrer Poesie, und es begann jene Periode einer neuen Liebe zum Mittelalter, gegründet auf eine äußerliche unkritische und dilettantische Formenkenntnis, die wir heute als leer und unkünstlerisch erst recht zu verabscheuen beginnen, weil sie ohne jede Rücksicht eine wahre Tyrannei ausübte.

Die schrecklichste Zeit des „Restaurirens“ brach an. Alles Aeltere sollte hergestellt werden, und zwar möglichst gothisch. Man erfand für die Zeit der Renaissance ohne Unterschied den Ausdruck „Zopf“ und fühlte sich verpflichtet, alles, was zopfig war, mit des Schwertes Schärfe zu vertilgen. Die Kölner Dombauhütte mit ihrem großen Zwirner und seiner gusseisernen Gothik, der Heideloffsche Dilettantismus wurden die unfehlbaren Autoritäten, welche die Richtung wiesen. In jeder Ruine und in jedem Schlosse mußte ein „Rittersaal“ sein, Wimperge, Maßwerke, Krabben, Fialen in unübersehbaren Massen beglückten das Volk. Da das Geld meist knapp war, so schadete es nichts, wenn diese Kostbarkeiten aus Gusseisen, Zink oder auch aus Gips oder Papiermasse bestanden. Aber man fiel über jede Kirche her, bei der es irgend möglich war, und stattete sie mit solchen Herrlichkeiten aus; alles, um nur die „reine Gothik“ zu pflegen. Man leerte sie zunächst völlig und verbrannte, verkaufte oder verschleuderte ihren Inhalt, oft sogar, wenn er wirklich gothisch war, da diese wirkliche Gothik mit dem Kölner Idealstil nicht stimmte. Ueber diese Unglückszeit heute zu jammern, ist unnöthig, da ihre Folgen überall vor Augen liegen. Es ist aber ungeheuer, was an „Zopf“, d. h. nachmittelalterlicher Ausstattung unserer Kirchen, an Altären, Orgeln, Gestühlen, vor allem an Denkmälern ihr zum Opfer fiel.

Strengere Erkenntnis folgte. Man drang tiefer ein in die Gesetzmäßigkeit der mittelalterlichen Formenwelt, die Auffassung Viollet-le-duc's brach sich langsam Bahn und verwies die Entstehung wie die klassische Zeit der Gothik gen Westen. Man begann den künstlerischen Inhalt und den tektonisch-constructiven Werth der mittelalterlichen Baukunst zu begreifen und unterschied mehr und mehr ihre Entwicklungsstufen; man hörte langsam auf, eine Zeit als die allein vollkommene, jede andere als unvollkommen oder als Verfall zu bezeichnen, obwohl noch heute große und maßgebende Meister an solchen Dingen festhalten.**) Aber für fast alle diese mittelalterlichen Richtungen gilt romanischer oder gothischer Stil als allein zulässig. Die Vertreter der inzwischen zu neuer glänzender Blüthe gelangten Renaissance haben sich um Kirchen und ihre Herstellungen bisher noch wenig gekümmert; lag das doch ziemlich abseits ihres Weges. Selbst Kirchen, welche einer nicht mittelalterlichen Entstehungszeit angehören, wurden und werden noch den Gothikern zur Herstellung überwiesen, weil man diesen das Vorrecht einräumt, den Kirchenbau allein zu verstehen; und so ist manches Pracht-denkmal späterer Innendecoration, welches nur über einen mittelalterlichen Kern geringen Werthes sich ausbreitete, zu gunsten des

*) Scherzt man doch von einem, er habe für seine Schüler diesen allein maßgebenden Zeitpunkt der „guten“ Kunst auf 1252, 27. Mai, nachmittags 4 Uhr festgestellt.

„Ursprünglichen“ vertilgt worden, manche Kirche des 17. Jahrhunderts von Eigenart mit Hilfe von Spitzbogenfenstern, Maßwerk, Giebeln u. dgl. zu einem weiteren Beispiele der alten Schablone gestaltet.

Für alle diese Gelegenheiten und Verhältnisse heißt nämlich herstellen — kommen wir endlich zur Uebersetzung dieses Wortes — den „ursprünglichen Zustand“ wieder schaffen. Es ist ein Grundirrtum der allergrößten Menge der an diesen Dingen Theilnehmenden, daß sie nach altem Recepte bei jeder alten Kirche einen edlen

Kern aus einer „guten“ Zeit voraussetzen, der im Laufe der Zeiten durch alle mögliche Ungebühr geschädigt, verhüllt und entstellt, und den wieder herauszuschälen und von allem Fremden zu befreien die herrliche Pflicht der Gegenwart sei. Das Unglück will nun auch, daß unsere Kirchenbaumeister, Consistorialbaumeister usw. unbedingt den Kreisen der mittelalterlich geschulten Architekten entnommen werden müssen, wo es irgend geht, und diese haben dann im Grunde ihrer Seele für einen anderen Gesichtspunkt überhaupt keinen Platz. (Schluss folgt.)

Die Burgruine Saaleck bei Kösen an der Saale

wird augenblicklich einer „Restauration“ unterworfen, die zu ersten Befürchtungen für die unverwischte Erhaltung dieser alten Baureste Veranlassung giebt. Im östlichen, noch besser erhaltenen der beiden Bergfriede sind an Stelle der früher dort vorhandenen Scharfen Fenster eingebrochen, und Balkenlagen sollen gelegt, eine eiserne Treppe eingebaut und dem Thurme „durch eine Mauer ein Abschluss nach außen gegeben“ werden. Es erscheint daher an der Zeit, weitere Kreise auf ein Vorgehen aufmerksam zu machen, das, wenn die darüber verbreiteten Zeitungsnachrichten zutreffen, nicht nur geeignet ist, die Erscheinung der ehrwürdigen Trümmer zu verändern, sondern auch für andere Fälle ein wenig nachahmenswerthes Beispiel zu geben.

Sehr weit zurück reicht die Geschichte der Burg. Schon 1140 erscheint als Zeuge Hermannus Advocatus de Saleke, vielleicht ein Vertreter des Markgrafen von Meissen in dessen vogteilichen Rechten im Hochstift Naumburg. Seit 1222 bewohnen dann die Schenken von Saaleck den wehrhaften Sitz. Durch Kauf wird 1344 die Burg Eigentum des Naumburger Bisthums, das bis zum 16. Jahrhundert in ihrem Besitze bleibt; 1439 wird Saaleck noch ausdrücklich als Zuflucht des Bischofs von Naumburg erwähnt. Die Zeit der Zerstörung ist nicht bekannt und wohl ebenso den Unbilden der Witterung und der Vernachlässigung wie feindlichen Angriffen zuzuschreiben. Jetzt stehen noch einige Mauerreste und zwei stolze runde Bergfriede, die weithin das Landschaftsbild beherrschen (Abb. 1 u. 2). Bewunderungswerth ist die Ausführung des Kalksteinquaderbaues, der wie bei der benachbarten Rudelsburg und bei der Lobdeburg bei Jena*) wohl bis in die romanische Zeit zurückreicht und Zeugnis für die Tüchtigkeit der Werkleute jener Zeit giebt. Der östliche Bergfried trägt hoch oben zwei kleine Gufserker auf Tragsteinen ausgekragt und macht Eindruck durch die Reste seiner mächtigen Zinnen (etwa acht Scharfen zu 1,50 m). An seiner Westseite sind später eingesetzte gotische Thüren sichtbar, ebenda drei Schichten ährenförmiges Mauerwerk, darüber unregelmäßige Steinpackungen (hier stiefs der schmale Palas an den Thurm).

Zu ebener Erde ist, wohl neuerdings, eine Thür mit sehr kümmerlichem gotischen Bogen eingebrochen. Am westlichen Bergfried befindet sich nach Norden und Süden zu je ein großer Gufserker. Der nördliche (Abb. 2) ist auf vier Krugsteinen über dem wahrscheinlich alten Eingange angebracht. Der westliche Thurm

zeigt innen Reste eines Kamins, in der etwa 2 m starken Mauer viele Schiefsscharten und vier Reihen Balkenlöcher über einander.

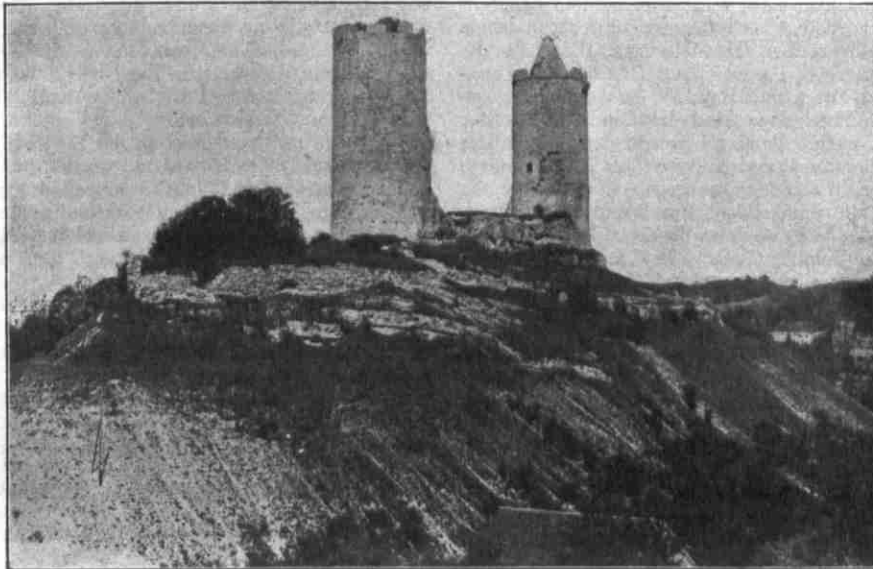
Die schmale Berghöhe, die an drei Seiten tief abfällt und nach Osten zu mit der Rudelsburg durch einen tiefen Sattel verbunden ist, bot zwischen den beiden Thürmen nur etwa 180 qm Raum für einen Wohnbau, der bis auf wenige Mauerreste verschwunden ist. Westlich sind Außenanlagen zu vermuthen, südlich ist nach der Form des Geländes eine Zwingeranlage nicht ausgeschlossen.

Hoch über den malerischen Windungen der Saale auf schroffem Bergkamm gelegen, sieht die Burg Saaleck zu ihren Füßen eine Hauptstraße zwischen Nord- und Süd-Deutschland vorüberziehen. Tausende pilgern alljährlich nach der nahe gelegenen Rudelsburg, und mit

dieser vereint bieten die stolzen Saalecksthürme vom Thal aus ein altberühmtes, wunderbares Bild, das zu unzähligen Malen von Malern und Stechern verewigt worden ist. Mögen die jetzt ausgeführten und noch geplanten Arbeiten nicht wie bei so vielen Burgwiederherstellungen zu unerfreulichen Ergebnissen führen! Nur sorgfältige Studien und eingehende Quellenforschungen auf dem genannten Gebiet des Burgenbaues berechtigten den Baukünstler, an solche Umbauarbeiten heranzutreten. Berechtigten Unwillen würde sonst die Aenderung des Bestehenden bei allen Freunden der Sache hervorrufen.

Grunewald, 4. Juni 1899.

Bodo Ebhardt, Architekt.



Phot. Krause, Kösen.

Abb. 1. Ansicht von Südwesten.



Abb. 2. Gufserker auf der Nordseite des westlichen Bergfrieds.

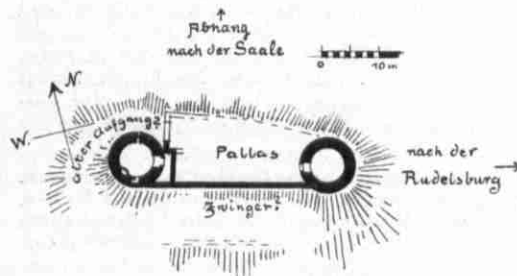


Abb. 3. Grundriß der Burgreste.

*) vgl. Zeitschrift für Bauwesen 1860, S. 519 (Bl. 56).

*) Die herrliche landschaftliche Umgebung der beiden Burgen wird bedauerlicherweise nicht in der Weise geschont, wie es im Sinne eines berechtigten Heimathschutzes verlangt werden muß. Durch die Zeitungen ging jüngst die Nachricht, daß die Landesschule Pforta einen in ihrem Besitze befindlichen Streifen schönen Buchenwaldes zwischen dem der Rudelsburg schräg gegenüber liegenden Dorfe Lengefeld und Kösen für einen Preis von 100 000 Mark verkauft habe. Der Käuferin, einer Actiengesellschaft, sei es darauf angekommen, den Einspruch zu beseitigen, den die Landesschule gegen eine in der Umgebung des Waldes geplante Fabrikanlage erhoben hatte. Der Vorgang wäre, wenn die Nachricht auf Wahrheit beruht, tief zu beklagen. D. S.

Die Kunstdenkmäler der Provinz Posen.

Erst im Jahre 1895 begonnen, liegt das durch den Regierungs-Baumeister Julius Kohte bearbeitete Denkmäler-Verzeichniß der Provinz Posen seit kurzem bereits fertig abgeschlossen vor.*) Mit ihm ist die Inventarisirung der Kunstdenkmäler Deutschlands und insbesondere Preussens um ein ebenso werthvolles wie verdienstliches Stück gefördert worden. Als besonders verdienstlich ist dieser Theil der auf die Erforschung, Erhaltung und Verwerthung der Denkmäler unserer Vorzeit gerichteten vaterländischen Unternehmungen deshalb zu bezeichnen, weil die Arbeit wohl in keinem Landestheile undankbarer und mit größeren Schwierigkeiten verknüpft war als in der genannten, an Kunstdenkmälern verhältnißmäßig armen Provinz. Und als ungewöhnlich werthvoll darf Kohtes Werk insofern angesehen werden, als es die nähere Bekanntschaft mit der Kunstgeschichte und den Kunstwerken eines Landstriches vermittelt, den man in dieser Beziehung vielfach als Stiefkind anzusehen und zu behandeln pflegte.

Das Posensche Inventar gliedert sich in vier Bände, von denen Band I die einleitenden allgemeinen Darstellungen, Band II die Kunstdenkmäler des Stadtkreises Posen, Band III die der Landkreise des Regierungsbezirks Posen und Band IV die des Regierungsbezirks Bromberg enthält. Erschienen sind die Bände nicht ihrer ziffermäßigen Reihenfolge nach. Band III wurde dem Gange der Bereisung nach vorweg genommen und in vier zum Preise von je 2 Mark einzeln käuflichen Lieferungen ausgegeben. Ihm folgten nach einander geschlossen die Bände II (4 Mark) und IV (6 Mark), und den Schluß machte der erst nach vollendeter Bereisung der ganzen Provinz bearbeitete Band I (Preis 4 Mark). Des letzteren allgemeiner Inhalt besteht nächst Vorwort und Quellenverzeichniß in einem Abrisse der politischen und culturgeschichtlichen Entwicklung des Landes aus der Feder des im Titel genannten gründlichen Kenners der Provincialgeschichte, Dr. Warschauer, in einer von Kohte geschriebenen Uebersicht der Kunstgeschichte der Provinz, einem Verzeichnisse der Künstler und ihrer Werke, einer Tabelle der wichtigsten Daten der politischen und der Kunstgeschichte, sowie in einem alphabetischen Inhaltsverzeichniß des Bandes. Beigegeben ist ihm überdies als wichtige Bereicherung, welche dem Verzeichnisse der Provinz Posen gegenüber den seither erschienenen gleichartigen Werken zu theil geworden ist, eine Denkmalkarte im Maßstab 1 : 500 000, in der durch Anwendung farbiger Striche unter den Ortsnamen die Ausbreitung der wichtigsten kunstgeschichtlichen Zeitabschnitte in der Provinz anschaulich zur Darstellung gebracht ist. — Ueber die Grundsätze, nach denen bei Abfassung des Werkes verfahren worden ist, äußert sich der Verfasser in seinem schön, knapp und klar wie das ganze Werk geschriebenen Vorworte zum I. Bande. Die Veröffentlichung folgt in Uebereinstimmung mit den neueren deutschen Denkmälerverzeichnissen der Eintheilung der Provinz nach ihren beiden Regierungsbezirken Posen und Bromberg und weiter nach deren landrätlichen Kreisen. Letztere sind in geographische Gruppen, die Ortschaften eines jeden Kreises nach der Buchstabenfolge geordnet. Bei den wichtigeren Orten sind geschichtliche und topographische Nachrichten gegeben, denen die einzelnen kirchlichen und weltlichen Bauwerke mit den zu ihnen gehörigen Werken der Bilderei, Malerei und des Kunstgewerbes folgen. Vorgeschichtliche Gegenstände sind so gut wie ganz ausgeschlossen; von den Werken des Privatbesitzes sind meist nur die

Bauten beschrieben. Im übrigen sind alle geschichtlichen Zeitalter, naturgemäß unter Bevorzugung der Frühzeit, zur Betrachtung herangezogen. Besondere Berücksichtigung haben als wichtige Urkunden die Verfertigungsmarken namentlich der Goldschmiede- und Zinnarbeiten gefunden.

Auf den Inhalt der einzelnen Bände näher einzugehen, würde hier zu weit führen. Erwähnt sei nur, daß die kirchliche Baukunst überall ganz erheblich überwiegt. Im Regierungsbezirk Posen mußte in der Umgebung der culturtragenden Hauptstadt der ursprüngliche Holzbau bereits im Mittelalter dem Steinbau weichen; im übrigen dauern Holz- und Steinbau neben einander fort, und ersterer gewinnt sogar umso mehr Uebergewicht, je weiter man nach Südosten vorschreitet; im Kreise Kempen geht keine Steinkirche über den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Der Reichthum der Ausstattungen entspricht dieser Entwicklung; die meiste Ausbeute liefern nächst der Hauptstadt die an Brandenburg und Schlesien grenzenden Theile des Regierungsbezirks, insbesondere die Kreise Fraustadt und Lissa, die geringste die ärmeren Landstriche längs der polnischen Grenze. Im Regierungsbezirk Bromberg entspricht die kunstgeschichtliche Ausbeute und insbesondere das Verhältniß der Holz- und Steinkirchen den mittleren Kreisen des Regierungsbezirks Posen. In dem preussischen Theile Kujawiens wurde der Steinbau zwar schon zu romanischer Zeit (12. Jahrh.) eingeführt, vermochte aber nirgends den ursprünglichen Holzbau vollständig zu verdrängen. Die reichste Ausstattung mit Werken der Kleinkünste im Regierungsbezirk und in der Provinz überhaupt findet sich in Gnesen (Dom) und Tremessen (Abteikirche).

Die Steinkirchen bis zum Anfange des 18. Jahrhunderts hat Kohte durchweg aufgesucht, die überwiegende Mehrzahl der abgebildeten Bauwerke, selbst Kirchen wie den Dom und die Pfarrkirche S. Maria Magdalena in Posen hat er selbst neu aufgenommen. Die bildliche Darstellung erstreckt sich meist nur auf typische Beispiele, und zwar bei der Ungunst der örtlichen Verhältnisse vorwiegend aus den leichter zugänglichen Hauptorten. Die Abbildungen sind fast durchweg ausgezeichnet. Zumeist sind sie in Zinkhochätzung nach Zeichnung oder in Flächenätzung nach Photographie hergestellt; einzelne Denkmäler ersten Ranges sind aber auch auf besonderen Tafeln in schönen Kupferlichtdrucken wiedergegeben. Hervorzuheben ist die Durchführung einheitlicher Maßstäbe (für die Grundrisse und Schnitte meist 1 : 400, für die Einzelheiten 1 : 25); gleichwohl ist die anfangs unterlassene Bezeichnung des Maßstabes bei jeder einzelnen Abbildung in den später erschienenen Bänden von nicht zu unterschätzendem Werthe.

Nach den Erfahrungen des Verfassers ist nirgendwo in allen Gauen des deutschen Reiches der Zusammenhang mit der Vergangenheit mehr vergessen, das künstlerische Können tiefer gesunken und infolgedessen die Pflege der kunstgeschichtlichen Denkmäler ärger vernachlässigt als in der Provinz Posen. Diesen Uebelständen einen Damm entgegenzusetzen, hat er als eine der wesentlichen Aufgaben seines Werkes betrachtet. Daß die Aufgabe seinerseits mustergültig gelöst ist, darüber kann kein Zweifel bestehen. Sache des Posener Landes ist es nunmehr, den Nutzen aus der vortrefflichen Darbietung zu ziehen. Und wenn dieser Nutzen vornehmlich darin besteht, daß durch den Hinweis auf die Vorbilder der Vergangenheit das Kunsturtheil sowohl wie die künstlerische und kunstgewerbliche Leistungsfähigkeit der Provinz sich heben, so wird der Verfasser die Genugthuung haben, daß der vornehmste Zweck seines opferfreudigen Bemühens glücklich erreicht ist. Hofsfeld.

*) Verzeichniß der Kunstdenkmäler der Provinz Posen. Im Auftrage des Provincialverbandes bearbeitet von Julius Kohte, Regierungs-Baumeister, unter Mitwirkung von Dr. Adolf Warschauer, Kgl. Archivar, Berlin 1895 bis 1898. Julius Springer. Preis 22 M.

Vermischtes.

Zur Frage der Beseitigung der steinernen Brücke in Regensburg (s. S. 50 d. Bl.) ist neuerdings von hoher Stelle eine Aeufserung gefallen, die zu den besten Hoffnungen berechtigt, daß das berühmte Bauwerk erhalten bleibt. Bei dem Begrüßungsfeste, durch welches am 27. Mai d. J. die 9. Hauptversammlung des Vereins für die Hebung der Fluß- und Canalschiffahrt in Bayern in Ulm eingeleitet wurde, erwiderte Prinz Ludwig von Bayern, der dem Feste beiwohnte, auf einen vom Oberbürgermeister von Ulm auf ihn ausgebrachten Trinkspruch mit einem Hoch auf die Stadt Ulm. Dabei wies der Prinz nach Mittheilung der Tagesblätter auf die Nothwendigkeit hin, die Donaustrasse so auszubauen, daß sie der Großschiffahrt genügt, und betonte in Anknüpfung an eine Wendung des Vorredners, daß er schon früher den Ausbau dieser Wasserstraße gefordert habe. Sodann fuhr er fort: „Sie sehen daraus, daß ich nicht auf particularistischen Standpunkt stehe, sonst würde ich nur von der Umgestaltung der Donauwasserstraße bis Kelheim oder Donauwörth gesprochen haben. Ich wünsche, daß die bayerischen Hindernisse —

als solches ist die Donaubrücke bei Regensburg bezeichnet worden — nicht weiter im Wege stehen. Man muß die historischen Bauwerke schließlichsich ja nicht abreißen, man kann sie auch umgehen.“ Der Prinz ist also der Meinung, daß die gleichen Rücksichten, auf welche die Schifffahrt Anspruch hat, auch auf die durch sie bedrohten geschichtlichen Bauwerke genommen werden müssen. Der Beifall, welcher seinen angeführten Worten in der Ulmer Festversammlung gezollt wurde, wird lebhaften Widerhall überall im Lande und über dessen Grenzen hinaus finden. Denn wenn die Verbesserung der Donauschifffahrt gewiß ein sehr erstrebenswerthes Ziel bildet, so wird jedem einsichtigen Bayern und überhaupt jedem Deutschen, der ein Herz für die Denkmäler seines Vaterlandes hat, an der Erhaltung der alten Steinbrücke in Regensburg nicht weniger gelegen sein.

Zum gesetzlichen Schutze der Denkmäler. Im Herbste vorigen Jahres zerstörten vier halbwüchsige Burschen muthwillig das vor einigen Jahrzehnten freigelegte große Steingrab bei Waldhusen

unweit Lübeck. Die Thäter wurden vom Landgericht in Lübeck des Vergehens gegen § 304 des Reichs-Strafgesetzbuches für schuldig befunden und zwei von ihnen zu je sechs Wochen Gefängniß, die beiden anderen zu Geldstrafen verurtheilt. Zwei der Angeklagten legten Berufung ein, indem sie geltend zu machen suchten, daß weder von einem Denkmale noch von einem öffentlich aufgestellten Gegenstände der Wissenschaft im Sinne des genannten Paragraphen gesprochen werden könne. Das Reichsgericht verwarf die Berufung in der Sitzung des 3. Strafsenats vom 6. März d. J. und bestätigte das Urtheil des Landgerichts in Lübeck, indem es der Ansicht beitrug, daß das genannte Grab als ein öffentlich aufgestellter Gegenstand der Wissenschaft zu betrachten sei. Dies gelte zwar nicht von jedem Hünengrave ohne weiteres; es müßten vielmehr, wie im vorliegenden Falle, Veranstaltungen getroffen sein, welche die Zweckbestimmung der Erhaltung für Wissenschaft und Volk deutlich erkennbar machen. Da die Einreihung in die eine Gruppe der zu schützenden Gegenstände ohne Rechtsirrtum erfolgt war, so wurde die Frage, ob das Grab auch als ein öffentliches Denkmal zu betrachten sei, unerörtert gelassen. Wenngleich jeder Geschichtsfreund diese letztere Frage ebenfalls gern bejaht gesehen hätte, so wird das Urtheil des Reichsgerichts doch mit Erfolg heranzuziehen sein, um Denkmalern der vorgeschichtlichen Vergangenheit den Schutz des § 304 des Reichs-Strafgesetzbuches zu erwirken. — e.

Die Klostergebäude in Vefra wurden auf Veranlassung des commissarischen Provincialconservators der Provinz Sachsen, Dr. Doering, durch diesen, den Reg.- und Baurath Kifs in Erfurt und den Baurath Collmann v. Schatteburg in Schleusingen Anfang dieses Jahres besichtigt. Dabei ergab sich nach dem „5. Jahresberichte des Vereins zur Erhaltung der Denkmäler der Provinz Sachsen für 1898/99“, daß die auf S. 11 d. Bl. enthaltene Beschwerde über den schlechten Zustand der Bauwerke durchaus begründet ist, und es wurde beschlossen, zunächst zu versuchen, wenigstens einige Mafregeln zur Besserung mit Hilfe der Kgl. Regierung und, wenn möglich, auch der Denkmälercommission zur Durchführung zu bringen.

Die alte Mainbrücke in Frankfurt a. M. scheint das beklagenswerthe Schicksal der Baseler Rheinbrücke, welches die Theilnahme weitester Kreise wachgerufen hat, theilen zu sollen. Durch die Mittheilungen auf S. 60 der „Denkmalpflege“ sah sich vor kurzem die Frankfurter Zeitung veranlaßt, schon jetzt die Aufmerksamkeit auf die Erhaltung der alten Frankfurter Mainbrücke zu lenken, um einem ähnlichen Vorgange frühzeitig vorzubeugen; denn hier und da verlautete, daß das ehrwürdige, mit dem weltberühmten Stadtbilde Frankfurts unzertrennlich verbundene Baudenkmal neueren Plänen zum Opfer fallen solle. Die Veranlassung zu diesen Plänen könnte in den Verhältnissen der Schifffahrt sowohl wie in dem Anwachsen des Verkehrs zwischen den beiden Mainufern, also zwischen Frankfurt und Sachsenhausen liegen. Die Rücksichten auf erstere, die Schifffahrt, würden, das darf man sich nicht verhehlen, unter Umständen so schwer wiegen können, daß die Gründe für das Fortbestehen der alten Brücke ihnen gegenüber verstummen müßten. Sie kommen dem Vernehmen nach aber garnicht in Frage; vielmehr werden zur Zeit lediglich Verkehrsgründe gegen das Bauwerk geltend gemacht. Und diesen kann keine Berechtigung zugestanden werden. Richtig ist ja, daß der Verkehr, den die nur 7 m breite Brücke zu bewältigen hat, ein sehr bedeutender ist, und daß eine Entlastung in absehbarer Zeit nothwendig werden wird, obwohl eine solche durch die Erbauung der Ober- und Unter-Mainbrücke und des „Eisernen Steges“ im Laufe der letzten Jahrzehnte bereits wiederholt und in umfassender Weise erfolgt ist. Eine solche Entlastung würde jedoch vernünftigerweise durch den Bau einer genügend breiten neuen Brücke an Stelle des jetzt nur als Fußgängerübergang dienenden Eisernen Steges zu erfolgen haben, aber nicht durch Umbau des berühmten alten Bauwerkes oder durch einen Neubau an seinem Platze. Die alte Mainbrücke sollte durch ihre Geschichte geheiligt und für alle Zeit unantastbar sein!

Es erscheint von Werth, aus dieser höchst bedeutsamen Geschichte hier einige kurze Mittheilungen zu machen.*) Das Jahr oder die Jahre der Entstehung der Brücke lassen sich nicht feststellen, doch wird diese in die Zeit zwischen der Mitte des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts zu verlegen sein. Die erste sichere Urkunde über das Bauwerk selbst ist ein Privileg Heinrichs VII. vom 10. Mai 1237, wonach zur Wiederherstellung von schweren Hochwasserschäden und zur fernerer Baupflege der halbe Ertrag der Frankfurter Münze und das nöthige Holz aus den benachbarten königlichen Waldungen für immer gestiftet wurden, was auch König Richard 1257 von neuem anerkannte. Doch auch aus privaten Mitteln wurde der Baufonds, die „Fabrik“ reichlich bedacht. Wahrscheinlich bestand die Brücke im 14. Jahrhundert theils aus Holz,

theils aus Stein, da sie in den Urkunden bald die hölzerne, bald die steinerne genannt wird. Welchen Werth man auf ihre Erhaltung legte, beweist eine von fünfzehn italienischen Bischöfen im Jahre 1300 ausgestellte Urkunde, die allen Förderern des Baufonds den Abflufs verspricht. Demnach scheint damals die Brücke in schadhaftem Zustande gewesen zu sein. Infolge Eisganges stürzten am 1. Februar 1306 die beiden Brückenthürme und ein Theil der Brücke selbst ein. Bei den großen Ueberschwemmungen am 24. Juli 1342, ebenso im Februar 1358 wurde das Bauwerk ebenfalls schwer beschädigt. Im Sommer und Herbst 1419 wurden einige Holztheile in Steinpfeiler verwandelt. Aus dem Jahre 1476 ist noch eine Beschreibung der Brücke von Bauleuten aus Würzburg erhalten, die der dortige Bischof, das Domcapitel und der Rath zum Studium der Brücke nach Frankfurt gesandt hatten. Am 7. Januar 1573 wurden durch Eisgang ganze Quadern fortgerissen. Auch aus dem 17. Jahrhundert wird uns von zahlreichen Beschädigungen berichtet. Eine gute Vorstellung vom Aussehen der Brücke um die Mitte eben dieses Jahrhunderts liefert uns Merians Topographia Hassiae. Die schwerste Beschädigung, von welcher das Bauwerk in der ganzen Zeit seines Bestehens heimgesucht wurde, war der Einsturz eines Bogens und die Spaltung der anliegenden Bögen am 16. December 1739. Erst 1749 wurde die Wiederherstellung beendet. Am 27. Februar 1784 hatte die Brücke wiederum durch Eisgang und Hochwasser zu leiden, sodaß sie in den nächsten Jahren ausgebessert werden mußte. Die Summen welche die Freie Stadt im 19. Jahrhundert für Ausbesserungsarbeiten aufwandte, sind erheblich. Im Jahre 1843 wurde das Standbild Karls des Großen aufgestellt; weithin sichtbar den Umrisß beherrschend, steht es wie wenig andere Denkmäler am richtigen Platze und ist es zu einem neuen Wahrzeichen der Stadt geworden. Obwohl die Brücke ein Conglomerat der verschiedensten Wiederherstellungsarbeiten aus sechs Jahrhunderten bildet, so hat sich dennoch die ursprüngliche einfache Form in den Rundbögen und Vorpfeilern, abgesehen von der sehr mafsvoll gehaltenen und den Gesamteindruck nicht im geringsten schädigenden barocken Brüstung, bis auf unsere Tage erhalten. Ohne zwingende Veranlassung hat man unbegreiflicherweise den Sachsenhäuser Brückenthurm im August 1765, den Frankfurter im Juli und August 1801 abgebrochen und damit das überaus werthvolle Zubehör der Brücke, das, wie aus noch vorhandenen Abbildungen ersichtlich ist, eine reiche architektonische Durchbildung besaß, für immer zerstört. Hoffentlich gelingt es, das altherwürdige Bauwerk, welches seit der Zeit seiner Erbauung seiner Bestimmung unausgesetzt treulich gedient und dabei den fortwährenden Angriffen des Elementes erfolgreichen Widerstand geleistet hat, welches von der Sage umwoben wurde, und an dem ein gewaltiges Stück deutscher Geschichte und Cultur vorübergezogen ist, vor dem Schicksale dieser Thürme zu bewahren und den kommenden Jahrhunderten zu erhalten.

Julius Hülsen.

Eines der schönsten Wohnhäuser der Stadt Emden war kürzlich in Gefahr abgebrochen zu werden: das Haus des verstorbenen Arztes Dr. Brinkmann, welches der Besitzer des benachbarten Gasthofes „Zum weißen Hause“ erworben hatte, um es zur Erweiterung des Gasthofes niederzulegen. Es ist ein Renaissancebau, der zugleich mit dem Rathhause in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden ist. Die drei Geschosse der nur drei Fenster breiten Front sind mit zierlichen korinthischen Ordnungen bekleidet; der Giebel ist noch frei von schwerem Schnörkelwerk, der neue Stil überhaupt noch in jugendlicher Frische angewandt. Der Verlust des Hauses hätte eine bedauerliche Lücke für den vaterländischen Denkmalschatz bedeutet. In den kunstliebenden Kreisen Emdens empfand man dies. Oberbürgermeister Fürbringer brachte den Abschluß eines Vertrages zustande, in welchem der Besitzer des Gasthofes gegen eine Entschädigung von 5000 Mark sich verpflichtete, die Erhaltung der Front des Hauses als eine dauernde dingliche Last in dem Grund- und Hypothekenbuche der Stadt eintragen zu lassen und sich demnächst auch seinerseits an einer Instandsetzung der Front zu betheiligen. Durch Beiträge des preussischen Cultusministeriums, des hannoverschen Provincial-Ausschusses, der ostfriesischen Landschaft, der Stadtverwaltung, des Vereins für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer in Emden, sowie durch freiwillige Sammlungen der Bürgerschaft wurde der erforderliche Betrag schnell aufgebracht und dank diesem einmüthigen Zusammenwirken der betheiligten Kreise das Bauwerk vor der Zerstörung bewahrt. — e.

Das Haus am Lichtengraben Nr. 15 in Halberstadt, eins der besten älteren Fachwerkgebäude dieser Stadt, ist, wie die „Magdeburgerische Zeitung“ mittheilt, jetzt auf Anregung des comm. Provincialconservators Dr. Doering stilgerecht wiederhergestellt worden. Es ist ein stattliches Eckhaus, dessen Formen auf das Ende des 16. Jahrhunderts als Entstehungszeit hinweisen, das Werk eines phantasievollen Künstlers, der sich an fast überreicher Ausschmückung seines Baues kaum genug zu thun wußte. Ohne

*) Näheres s. bei Wolff u. Jung, Die Baudenkmäler in Frankfurt a. M., 1898, Bd. II, 259 bis 280.

Rücksicht auf die Construction wuchern die Schnitzereien (Sonnen, Fächerrosetten, Pflanzenornamente usw.) in üppiger Fülle über die Holztheile unter den Fenstern beider Stockwerke. Wie schön dieser Schmuck ist, hat man früher, als er noch von dicken Schichten ehemaliger Kalkstriche verklebt war, nur vermuthen können. Jetzt, nachdem dies alles sorgfältig beseitigt worden ist, sieht das dreihundert Jahre alte Schnitzwerk fast aus, als wäre es erst jetzt gearbeitet worden. Spuren ehemaliger farbiger Behandlung fanden sich nicht. Daher wurde davon Abstand genommen das Haus zu bemalen; vielmehr wurde, nachdem viele vorhandene Risse u. dgl. ausgekittet waren, das Holzwerk nur mit heißem Leinöl getränkt. Das alte Eichenholz, welches das Fett begierig aufzog, hat dadurch einen wunderbar schönen Ton gewonnen und ist gegen die Einflüsse der Witterung auf lange Zeit hinaus geschützt. Die Füllungen zwischen dem Holzwerk wurden in sandfarbigem Tone mit Käsefarbe gestrichen.

Burgenerhaltung in Belgien. Der belgische Staat scheint auf das eifrigste bemüht zu sein, die Schäden wieder gut zu machen, welche lange durch Vernachlässigung und Geringschätzung selbst seitens der Alterthumsfreunde den Burgruinen zugefügt worden sind. Wie vor kurzem erst beschlossen wurde, auf Staatskosten die Wiederherstellung des festen Schlosses des Grafen von Egmont auszuführen*), so soll jetzt auch die Burg Gottfrieds von Bouillon bei dem Städtchen Bouillon wieder aufgerichtet werden. Interessant ist zu sehen, wie in Belgien die Regierung sogar manchmal gegen die örtlichen Wünsche zu handeln gezwungen ist. So bei der in Rede stehenden Burg. Die offenbar etwas radicale Vertretung der Stadt Bouillon wehrt sich dagegen, daß „ein clericaler Vandalismus“ den jetzigen Vaubanschen Umbau des Schlosses zerstöre, um an Stelle dieser geschichtlich beglaubigten Befestigung eine Wiederherstellung zu setzen, deren Ausbildung nur auf Hypothesen beruhen könne. — Wenn nun aber auch der älteste Plan der Stadt nur etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammen dürfte, so würde durch eine eingehende Forschung in den Archiven und durch gründliche Ausgrabungen doch wohl mancherlei genaueres über die Form der mittelalterlichen Anlage festzustellen sein. Es fragt sich daher, ob die Bewohner des Städtchens Bouillon recht thun, die Pläne der belgischen Regierung so schroff zu verurtheilen.

Erwünscht wäre es, daß auch in Deutschland einmal neben der herrlichen Wiederherstellung der Marienburg in Westpreußen eine der südlichen Burgen auf Grund zuverlässiger Studien ihre Auferstehung feierte, besonders etwa eine der Burgen der Pfalz oder des Elsasses, die durch die Beständigkeit ihres Baumaterials noch heute so stattliche Reste vergangener Pracht aufweisen. — dt.

Dr. F. Bock †. Der als Erforscher und Förderer mittelalterlicher Kunst bekannte Archäologe und Sammler von Werken des kirchlichen Kunstgewerbes Dr. Franz Bock in Aachen ist dort am 30. April d. J. im Alter von 76 Jahren verstorben. Seiner Lebensstellung nach katholischer Priester, hat der Dahingeschiedene sich um die Wiederbelebung der mittelalterlichen Kleinkünste, insbesondere der Textilkunst bahnbrechende Verdienste erworben. Die Rettung ungezählter kunstgewerblicher Schätze dieser Art zu einer Zeit, wo dieselben allenthalben noch in sehr geringem Ansehen standen und der Verschleuderung oder Vernichtung preisgegeben waren, wird Bock verdankt. Seine kaufmännische Gewieghtheit und sein unermüdlicher, fast bis zur Leidenschaft gesteigerter Sammeleifer haben die werthvollsten kunstgewerblichen Musterversammlungen in die Museen gerettet und dadurch zum Gemeingute des Volkes gemacht. Aber auch durch zahlreiche schriftstellerische Arbeiten, als deren bedeutendste hier nur seine „Geschichte der liturgischen Gewänder“, seine „Kleinodien des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ und „Das monumentale Rheinland“ hervorgehoben seien, hat er zur Würdigung der Ueberreste unserer großen künstlerischen Vergangenheit und zur Weckung des Verständnisses für dieselbe in hervorragendem Maße beigetragen. Machte er seinen Einfluß in weiten und hohen Kreisen namentlich im gedachten Sinne geltend, so liefs er es sich auch stets angelegen sein, die in der Richtung seiner Bestrebungen thätigen Architekten in jeder Beziehung zu fördern, und hat sich damit die Freundschaft und dankbare Verehrung vieler von ihnen erworben. — f —

Bücherschau.

Handbuch für die Denkmalpflege. Herausgegeben von der Provincial-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Bearbeitet von Dr. J. Reimers, Provincial-Conservator und Director des Provincial-Museums in Hannover. Hannover 1899. Verlag von Theodor Schulzes Buchhandlung. Preis 3 M.

Das soeben erschienene Werk behandelt in einzelnen Capiteln die Hauptgesichtspunkte der Denkmalpflege (Begriff des Denkmals,

Aufsicht über die Denkmäler, Veränderungen an denselben infolge von Besitzwechsel, Wiederherstellungen, Veränderungen des Standortes, Beeinträchtigung der Ansicht auf das Denkmal); dann die verschiedenen Zeitabschnitte der vor- und frühgeschichtlichen Denkmäler, die geschichtlichen Denkmäler im allgemeinen, die Bestimmung der Denkmäler, sowie die Denkmäler und Fachausdrücke im besonderen; auch giebt es in einem Anhang eine Reihe von Verfügungen, welche die Denkmalpflege betreffen. Der Schwerpunkt des Buches, das 19 Druckbogen mit nahezu 600 Abbildungen enthält, liegt in der Erklärung der Fachausdrücke. Für diese wurde aus praktischen Gründen die alphabetische Folge gewählt. Hier hat in den meisten Fällen eine kurze, leicht verständliche, stellenweis auch eine eingehendere Besprechung stattgefunden, so bei den Altären, Baustilen, bei der Bildhauerkunst, dem Crucifixus, den Kanzeln, Leuchtern und Trachten, dem Ornament usw. Zum Beispiel ist der Crucifixus in den verschiedenen Darstellungen vom 9. bis zum 18. Jahrhundert in elf bezeichnenden Abbildungen wiedergegeben, welche die im Text angegebenen Merkmale der einzelnen Zeitabschnitte deutlich erkennen lassen.

Da die für andere Zwecke bereits benutzten Druckstöcke von der Generalverwaltung der Königlichen Museen in Berlin und von Paul Neff in Stuttgart unentgeltlich, von Seemann in Leipzig gegen eine sehr geringe Entschädigung zur Verfügung gestellt wurden, die Provinz Hannover sich mit einer Beihilfe zu dem Druck des Werkes beteiligte und der Verfasser seine Kräfte in uneigennützigster Weise in den Dienst der Sache stellte, so konnte der Verkaufspreis des fertigen Buches sehr gering bemessen werden. Einige kleinere Unregelmäßigkeiten im Druck, die mit untergelaufen sind, bleiben für die Beurtheilung des Ganzen belanglos; einzelne Abweichungen von dem allgemein Ueblichen, wie beispielsweise die Zeitangaben der Kunstweisen, finden ihre Erklärung dadurch, daß die Verhältnisse der Provinz Hannover in erster Linie in Betracht gezogen worden sind.

Das Buch verfolgt nach seinem Vorworte den Zweck, den nicht fachgelehrten Besitzern und Verwaltern von Denkmälern behülflich zu sein, Stil und Entstehungszeit bestimmen zu können und so durch die wachsende Erkenntniß die Freude am Erhalten zu mehren und die Befolgung der gesetzlichen Bestimmungen als etwas Selbstverständliches erscheinen zu lassen. Es wird aber außerdem jedem, der sich mit der praktischen Denkmalpflege beschäftigt, als Nachschlagewerk in manchen Fällen durchaus willkommen sein und kann auch in dieser Hinsicht nur aufs angelegentlichste zur Anschaffung empfohlen werden.

Hannover, Juni 1899.

C. Wolff.

Sulla Scala esterna del Palazzo del Popolo. Von Alessandro Bellucci. Perugia 1899. Unione tipografica cooperativa. 52 S. in 8^o mit 3 Blatt Abbildungen.

Im Jahre 1889 brach man in Perugia die Freitreppe vor dem um 1300 erbauten Stadthause ab, um eine doppelarmige Treppe, wie solche bis zur Errichtung jener (1832) bestanden hatte, wiederherzustellen. Die Commissione Superiore di Belle Arti in Rom mißbilligte den ohne Erlaubniß des Unterrichtsministeriums bewirkten Abbruch und empfahl vom Bau der doppelarmigen Treppe abzusehen, deren Gestalt nicht als ursprünglich betrachtet werden dürfe; könne man keine ausreichenden Reste der mittelalterlichen Treppe nachweisen, so sei die jetzt zerstörte Treppe, welcher als dem Werke einer abgeschlossenen Stilperiode Denkmalwerth beizumessen gewesen wäre, wiederherzustellen. Bellucci weist nun nach, daß die doppelarmige Treppe erst 1575 erbaut wurde; sie verdeckte dem Beschauer das schöne Hauptportal und verschnitt sich unschön mit der Vorhalle des benachbarten Kirchleins S. Severo. Um das Stadthaus in den kriegerischen Zeiten des Mittelalters zur Vertheidigung herrichten zu können, wäre eine derartige Anlage wenig geeignet gewesen. Auf Grund sorgfältiger Untersuchung des Bauwerks gelingt es dem Verfasser, die Gestalt der ursprünglichen Treppe zu ermitteln; diese führte von einer Terrasse vor dem Portale in der Mitte derselben mit nur einem Laufe auf die Straße herab. Wenn auch das, was der Verfasser zur Baugeschichte des Stadthauses beibringt, wesentlich örtliche Bedeutung hat, so ist es doch bemerkenswerth, aus seiner im Auftrage der Riunione Artistica in Perugia verfaßten Schrift zu entnehmen, daß die Grundsätze der italienischen Denkmalpflege den bei uns zur Zeit angestrebten entsprechen. J. K.

Inhalt: Alte Wandmalereien in Ostpreußen. — Wie sollen wir unsere Burgruinen erhalten? (Schluß.) — Die Herstellung von Kirohen und ihre verschiedenen Richtungen. — Die Burgruine Saaleck bei Kösen an der Saale. — Die Kunstdenkmäler der Provinz Posen. — Vermischtes: Die steinerne Brücke in Regensburg. — Gesetzlicher Schutz der Denkmäler. — Kloster Vefara bei Schieuingen. — Abbruch der alten Mainbrücke in Frankfurt a. M. — Erhaltung des Brinkmannschen Hauses in Emden. — Wiederherstellung des Hauses am Lichtengraben Nr. 15 in Halberstadt. — Burgenerhaltung in Belgien. — Dr. F. Bock in Aachen †. — Bücherschau.

Für die Schriftleitung verantwortlich: O. Hofsfeld, Berlin.
Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn, Berlin. Druck von J. Kerskes, Berlin.

*) Vgl. Centralblatt der Bauverwaltung 1899, S. 20.